

Otfried Hoppe

Vorwort zum Beitrag: Die Ordnungen des Anderen und das Problem des Eigenen und des Fremden – Ein praktisches Beispiel der Interkulturellen/Kulturellen Bildungsarbeit

Ordnungen des Anderen – ein Thema für den Sachunterricht

Die Formulierung „Ordnungen des Anderen“ führt mitten hinein in ein Gestrüpp von Unklarheiten, die sich ergeben, wenn man das Verhältnis der Begriffe das „Eigene“ und das „Fremde“ mit dem zweiten Blick betrachtet, dem analytischen. Auf den ersten Blick, dem der kulturellen bzw. didaktischen Praxis, ist scheinbar nichts klarer als diese Begriffe. Das ergibt sich aus der Tradition, in der gerade auch der Sachunterricht steht. Es geht doch eigentlich immer darum, dass Kinder lernen, sich das „anzueignen“ – als Wissen, Können oder Einstellung – was sie noch nicht gelernt haben, so dass sie dann über die Welt, die Natur, die Gesellschaft in gewisser Hinsicht „verfügen“ können, wenigstens sprachlich. Das aber täuscht leicht darüber hinweg, dass es zugleich um eine andere Verfügung geht, darum nämlich, dass in diesen inszenierten Lehr-Lern-Prozessen die Kinder „verfügbar“ gemacht werden durch Bildung und Erziehung; und diese Verfügbarkeit soll möglichst wie selbstverständlich funktionierend abrufbar sein für die Anforderungen der Gesellschaft, als Arbeitwilligkeit, als Ethik, als Ästhetik und neuerdings als „Nachhaltigkeit“. Die Welt, die sich Kinder aneignen sollen, damit sie in ihr richtig von selbst funktionieren, wird von außen (durch Politik, Wissenschaft, Didaktik) definiert ebenso wie die Methoden, die Kinder lernen, um selbst zu lernen. Was ist da das Eigene und was das Fremde?

Mit der Formulierung „Ordnungen des Anderen“ wird seit dem 18. Jahrhundert Bildung betrieben und legitimiert. Die Naturwissenschaft hatte das Denkschema vorgegeben: wenn die Natur in „mathematischer Sprache“ geschrieben ist, so ist im Verständnis der Naturwissenschaft das die Ordnung der Natur; man kann sie also erkennen und beschreiben, dadurch wird sie verfügbar. Diese wissenschaftliche Seite der Aneignung allein würde allerdings nur zu bedrucktem Papier führen; wenn aber Macht (als Geld oder Wirtschaft oder Politik) diese Verfügbarkeit nutzt, führt das zur Benutzung oder zur Ausbeutung der Natur. – Für Bildung und Erziehung ist das Andere geschrieben in soziologischer, psychologischer, pädagogischer oder kulturwissenschaftlicher Sprache. Sind deren Beiträge mathematisiert erfreuen sie sich besonderer Gültigkeit durch deren scheinbaren Anschluss an die Naturwissenschaften. Also lässt es sich verfügbar machen, beherrschen, ausbeuten, wenn politische Macht sich der wissenschaftlichen Beschreibungen bedient. Was da als Bildung beschrieben wird, ist seit dem 18. Jahrhundert die eigene nationale Kultur in idealisierenden Zuspitzungen – beschrieben wie andere Kulturen auch, die ebenfalls dadurch museal verfügbar werden. Der Glaube an die Beschreibbarkeit und Beherrschbarkeit der „Ordnungen des Anderen“ ist die Grundlage der Beschreibung und Verfügbarkeit des Eigenen, das auf diese Weise vermittelt werden kann an diejenigen, denen dieses Eigene (noch) fremd ist, den Kindern also. Da diese dabei selbst noch anders sind, als sie sein sollen, kann auch ihre Struktur als „Ordnung des Anderen“ beschrieben werden, so dass sie besser in die andere Ordnung eingewiesen werden können, die ihre eigene Ordnung sein wird, wenn sie so über sich verfügen lassen. Und haben sie dabei eine Wahl? Mit dem Titel „Das Unbehagen an der Kultur“ hat Freud bereits diesen Zustand beschrieben, in dem Gebildete vor lauter Aneignung des Eigenen in eine Orientierungslosigkeit über sich selbst geraten.

Das Verwirrspiel des Eigenen und des Fremden durch die geglaubten Ordnungen des Eigenen und des Anderen funktioniert also gut, denn das Spiel ist mit allem ausgestattet, was es unanfechtbar macht: mit Legitimation durch Wissenschaft (die das Spiel nicht durchschaut, sondern den Glauben an die Erkennbarkeit solcher Ordnungen verstärkt) und mit ökonomischer, politischer und kultureller Macht.

Der nachfolgende Beitrag wird dieses Spiel nicht einfach mitspielen – er macht keine Vorschläge zur Behandlung des Themas im Sachunterricht. Vielmehr zeigt er auf, wie man das Spiel partiell so inszenieren kann, dass es fremd statt vertraut erscheint – so, dass es stecken bleibt statt immer noch glatter zu laufen. Das erscheint im Universitätsbetrieb sinnvoll gerade auch im Hinblick auf den Sachunterricht; denn nicht nur die politischen Auseinandersetzungen zeigen, dass es mit der ideologischen, wirtschaftlichen oder militärischen Verfügung über die anderen durch deren vermeintliche Ordnung Probleme gibt; auch die Natur scheint ein weitaus geringeres Maß von „Verfügtwerden“ dringend nötig zu haben. Und so ergibt sich die lohnende Frage:

wie kann ich mit dem Anderen umgehen, ohne es auf „seine“ Ordnungen festzulegen, die ich ihm zuschreibe? Und damit verbunden ist die andere Frage: was ist eigentlich mein Eigenes, wenn ich alles weglasse, was andere mir als meine Ordnung auferlegt haben? – Das Seminarprojekt möchte zu ähnlichen Seminarversuchen anregen, die nicht auf sichere Antworten, sondern auf die Fähigkeit abzielen, mit weniger Sicherheit bei solchen Fragen auszukommen.

Anke Karber, Tanja Leitsch, Kerstin Rengstorf, Christin Reuter, Daniela Ulrichs, Jennifer Wrede

Die Ordnungen des Anderen und das Problem des Eigenen und des Fremden – Ein praktisches Beispiel der Interkulturellen/Kulturellen Bildungsarbeit

Vorwort

Liebe Leserinnen, liebe Leser:

„Die Beschäftigung mit dem Fremden ist auch immer eine Beschäftigung mit uns selbst.“

Im Rahmen des Seminars „Einführung in die kulturelle und interkulturelle Bildungsarbeit“ bei Angela von Podewills an der Universität Lüneburg haben wir uns als Projektgruppe von sechs Studentinnen intensiv mit dem Thema „Fremdheit“ befasst. Dieses Seminar im Wintersemester 2002/2003 richtete sich an Studierende der Studienfächer Diplom-Erziehungswissenschaften, Diplom-Sozialpädagogik und Lehramt Berufsbildende Schulen und bestand aus 24 TeilnehmerInnen. Es verfolgte das Ziel, Kenntnisse über soziologische Theorien zur Fremdheit, Bedingungen und Prozesse von autopoietischen Systemen und Kommunikation sowie deren Konsequenzen für das Verstehen von interkultureller Kommunikation zu beleuchten.

Nach drei einführenden Seminarsitzungen fanden sich vier Projektgruppen von jeweils fünf bis sieben Personen zu den Themen „Zuwanderung und Asyl in Zahlen“, „Die Ordnungen des Anderen und das Problem des Eigenen und des Fremden“, „Die Verstehensweise von Kommunikation“ (Luhmann) und „Kritische Auseinandersetzung mit interkulturellen Trainings“ zusammen. Ihre Aufgabe war die selbstständige Bearbeitung des ausgewählten Themas und die anschließende Gestaltung zweier Seminarsitzungen. Unsere Projektgruppe behandelte das zweite Thema, wobei uns als theoretische Grundlage das Buch von Julia Reuter „Ordnungen des Anderen. Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden“ diente. Auf den ersten Blick erschien uns dieses Buch interessant, doch als Grundlage einer Präsentation eher schwierig und zu „theoretisch“. Wir hätten anfangs nie gedacht, dass es uns möglich werden würde, die Inhalte dieses Buches in eine lebendige Form zu verpacken und dennoch war genau dies, von der ersten Minute an, das gemeinsame Ziel unserer Gruppe. Wir sahen es als unsere Chance, Methoden, die wir sonst nur in der Theorie lernten, umzusetzen und entwickelten Freude an der Idee, das Publikum trotz der schlechten Außenbedingungen – es war Ende November, zur Zeit unseres Seminars war schon die Dunkelheit eingebrochen und die meisten von uns waren von vorigen Aktivitäten des Tages geschafft – für unser Thema zu begeistern. Unser Ziel war es, „die Theorie zum Leben zu erwecken“. Dieses setzten wir praktisch um, indem wir nur kleine theoretische Einheiten mit praktischen Übungen kombinierten. Mit diesen praktischen Übungen wollten wir den SeminarteilnehmerInnen Anreize geben, die theoretischen Inhalte mit ihrer persönlichen Lebenswelt zu verbinden. Für den Aufbau unseres Vortrages haben wir uns an der Gliederung des zweiten Kapitels von Julia Reuters Buch (Reuter 2002, S.27-63) orientiert. Fremdheit wird dort unter den Aspekten: Fremdheit als Beziehung, Zuschreibung, Regulativ, Chiffre der Macht, Komplement und Ambivalenz näher beleuchtet. Nach dieser Vorgabe teilten wir die Themen untereinander auf, so dass jede von uns ein übersichtliches Thema vorbereiten konnte, mit der Zielsetzung bzw. dem Ergebnis bei unserem ersten gemeinsamen Treffen einander die gelesenen Kapitel und erste Überlegungen für eine Umsetzung darzubieten. In der Gruppe erweiterten wir dann die Überlegungen zur Umsetzung. Zunächst ließen wir unserer Phantasie freien Lauf und sammelten Ideen. Anschließend bewerteten wir die Ideen nach ihrer Umsetzbarkeit und gestalteten sie aus. Auf diese Weise kombinierten wir verschiedenste Methoden für unsere Präsentation, von denen wir uns erhofften, unseren Theorieteil zu verdeutlichen und das Thema „Fremdheit“ erlebbar zu machen.

Ziel des vorliegenden Artikels soll nicht ausschließlich die Vermittlung theoretischer Inhalte sein, sondern es würde uns freuen, wenn wir den einen oder anderen Leser ermutigen könnten, selbst bei der Bearbeitung von schwierigem theoretischen Stoff den Versuch zu wagen, die „trockene Theorie“ in kreativer Weise durch Bildungsarbeit zu vermitteln. Wir möchten einige Möglichkeiten aufzeigen, um persönliche Zugänge zur Theorie von Fremdheit zu schaffen.

Ein Referat zum Thema *Ordnungen des Anderen* - mal „Irgendwie Anders“

Zum Anfang unserer ersten Sitzung, in der zu Beginn das Thema Fremdheit als Beziehung behandelt wurde, mussten wir zuvor einige Vorbereitungen treffen. Dazu gehörte vor allem die Schaffung einer stimmungsvollen Atmosphäre. Wir stellten zwei Stuhlhalbkreise hintereinander auf, verkleinerten den Raum durch Stellwände und benutzten einen Overhead-Projektor als Lichtquelle zur Präsentation von ausgewählten Bildern. Zudem stellten wir sämtliche Materialien bereit, um einen reibungslosen Ablauf zu ermöglichen. Nach dieser Vorbereitung konnten wir uns innerlich sammeln und gemeinsam mit den SeminarteilnehmerInnen auf die Präsentation einlassen.

Als Hinführung zur Thematik *Ordnungen des Anderen – Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden*, erschien es uns wichtig, über eine „leichte Kost“ zum „schweren Kern“ der komplexen Sozialtheorie zu gelangen. Um ein emotionales Verständnis zu erreichen, bedarf es eines ganzheitlichen Ansprechens aller Sinne. Der Schweizer Mediziner Luc Ciompi hat diesen unmittelbaren Zusammenhang von Fühlen und Denken in seinem Buch „Die emotionalen Grundlagen des Denkens – Entwicklungen einer fraktalen Affektlogik“ (1997) herausgestellt. Diese Affektlogik sollte die Basis unseres Vorgehens sein, um die Gruppe auf dem Weg zur Erkenntnis mit einer Vielfalt an didaktisch-methodischen Überlegungen zu begleiten¹.

Für den Einstieg in unsere Präsentation wählten wir aus diesem Grund das Bilderbuch „Irgendwie Anders“ von Kathryn Cave, das sich unserer Meinung nach aufgrund der visuellen Gestaltung gut eignete. Das Kinderbuch befasst sich mit dem Thema „Fremdheit“ und stellt es als eine alltägliche Problematik dar.² Während des Vorlesens der Geschichte legten wir, den Textstellen entsprechend, vier verschiedene Szenen aus dem Buch, die wir als Farbkopien auf Folien gezogen hatten, auf den Overhead-Projektor. In den Bildern wird mit einer Vielfalt an Farben experimentiert, die wir bewusst einsetzten, um eine besondere Stimmung im Seminar herzustellen. Angesichts der Jahreszeit und des schlechten Wetters sollten diese die Gruppe stimulieren und inspirieren.

„Licht verwandelt sich in Farben,
um uns zu erfreuen,
um uns zu heilen,
um uns zu lehren,
in Schlichtheit und Schönheit,
in Liebe,
in Harmonie und im Frieden
mit uns und der Welt zu sein.“
(Hunkel, Karin, 1994, S. 11)

Die Reaktion der Gruppe auf unseren Einstieg war positiv und somit ein Zeichen für uns, dass alle im Thema „angekommen“ waren, um sich auf den Weg zu machen, das Eigene und das Fremde ganzheitlich zu erfahren.

Fremdheit als Beziehung

Fremdheit als Beziehung – Methodische Umsetzung

Nach dem Einstieg durch die Bilderbuchgeschichte verteilten wir an ein paar SeminarteilnehmerInnen bunte Karten, auf denen jeweils ein Stichwort stand. Wir erklärten den SeminarteilnehmerInnen, dass es sich dabei um Unterpunkte zu den jeweiligen Hauptthemen handelte, die wir ihnen in dieser Sitzung vorstellen wollten. Wir forderten sie auf, wenn sie den Eindruck hätten ihr Stichwort sei dem Gesagten zuzuordnen, ein Zeichen zu geben. Sie sollten dann nach vorne treten und die Karte unter das jeweilige Hauptthema an eine Stellwand pinnen. Wir erhofften uns davon, die Aufmerksamkeit und Konzentration der SeminarteilnehmerInnen aufrecht zu erhalten. Zudem sollte diese Methode dazu dienen, die Gliederung der Präsentation während des gesamten Vortrages für die SeminarteilnehmerInnen zu veranschaulichen.

Unser erster Theorieteil trug die Überschrift „Fremdheit als Beziehung“. Diese Überschrift pinnten wir an die Stellwand und begannen mit dem Vortrag.

Fremdheit als Beziehung – Theoretische Grundlagen

Wenn wir etwas als fremd bezeichnen, machen wir deutlich, wie wir unsere Welt um uns herum ordnen und strukturieren. Zugleich zeigt sich, welchen Platz wir uns selbst in der Welt geben und welchen Platz wir unseren Mitmenschen zugestehen. Wir bezeichnen *nur* etwas als fremd, wenn wir in irgendeiner Beziehung zu ihm

1 Affektlogik: Hierbei sind Affekte als Zustände evolutionären Ursprungs zu verstehen, die mit spezifischen Verhaltenstendenzen und Kognitionen gekoppelt sind.

2 „Irgendwie Anders“ ist ein prämiertes Bilderbuch für Kinder ab drei Jahren. Es erzählt die Geschichte vom „Anders“ oder „Etwas“ sein, Fremdheit als alltägliche Problematik. Die Hauptfigur „Irgendwie Anders“ ist bewusst in den Zeichnungen der Erzählung phantastisch und fiktiv dargestellt.

stehen. Wir erfahren Fremdheit somit immer in der Relation zum eigenen Bewusstsein und/oder Handeln (vgl. Reuter 2002, S. 27). In unserem Alltag begegnen uns aus diesem Grund ganz viele sogenannte „Nicht-Beziehungen“. Als Beispiel kann eine alltägliche Bussituation dienen. In einer vorangegangenen Seminarstunde hatten wir, durch Anleitung unserer Dozentin, eine Übung durchgeführt, in der wir nachempfinden sollten, was in uns vorgeht, wenn wir mit dem Bus fahren. Unsere gesammelten Erfahrungen stimmten mit dem Geschilderten von Julia Reuter überein. Wir griffen dieses Beispiel gezielt auf, um die für uns wichtige Thematik in den Gesamtzusammenhang des Seminars zu verdeutlichen. Im Bus findet ein inszeniertes Aneinandervorbeigehen, -schauen und -sprechen statt, welches wir im Seminar als „Zooblick“ bezeichneten. Der „Zooblick“ in morgendlichen Busfahrten beschreibt die Sichtweise des Eigenen auf das Fremde, eine oftmals unbewusste Abgrenzung im Alltag. Julia Reuter schreibt, dass dieses Verhaltensmuster nach Goffman (Goffman, Erving 1971, S. 85. In: Reuter 2002, S. 29), als höfliche Nicht- Beachtung bezeichnet wird, die als Kompetenz, Desinteresse ohne Missachtung zu signalisieren verstanden werden kann (vgl. Reuter 2002, S. 29).

Fremdheit ist nicht etwas Vorgegebenes (fest), sondern eher etwas Gewolltes (variabel).

Fremdheit als Beziehung lässt sich als kulturelle Praktik verstehen, die in einer Interaktion entsteht und vollzogen wird (vgl. Reuter 2002, S. 29). Fremdheit wird aus diesem Grund als kollektives Phänomen beschrieben. Menschen handeln gemeinsam und alle an der Interaktion Beteiligten werden in die Betrachtung miteinbezogen. Von Bedeutung ist hierbei, dass sich das Eigene nicht vom Fremden trennen lässt, weil das eine immer schon Produkt des anderen ist. Dies verdeutlicht nochmals, dass wir *nur* etwas als fremd bezeichnen, wenn wir in Beziehung zu ihm stehen (vgl. Reuter 2002, S. 30). Grundlegende Voraussetzungen für die Erfahrung der Fremdheit sind soziale Nähe, Beobachtung, Kontakt und Kommunikation (vgl. Radtke 1991, S. 79. In: Reuter 2002, S. 30). Denken wir an Fremdheit kommen uns überwiegend sichtbare, klare Differenzen in den Kopf, wie zum Beispiel fremde Kleidung, Sprachen, Aussehen oder Umgebungen. Wie fremd der/das Fremde für uns ist, hängt wesentlich von unseren Gewohnheiten und Konventionen, von unserer vertrauten Umgebung, unseren sozialen Ordnungen und auch von unserem Wissenshorizont ab. Demnach geht es vielmehr um Unterscheidungen, die festlegen, wer oder was dazugehört und wer oder was nicht (vgl. Radtke 1991, S. 79. In: Reuter 2002, S. 30).

Während in diesem Teil deutlich wurden, dass Fremdheit uns erst in Beziehung mit anderen begegnet, sollte im Folgenden untersucht werden, wie Fremdheit entsteht bzw. was wir unter Fremdheit verstehen. Wir begannen bei diesem Punkt mit der theoretischen Grundlage und schlossen eine praktische Übung zur Verdeutlichung an.

Fremdheit als Zuschreibung

Fremdheit als Zuschreibung – Theoretische Grundlagen

Jede Zuschreibung von Fremdheit ist ein kommunikativer Akt, in dem derjenige als fremd beschrieben wird, der uns als fremd erscheint und den wir als solchen beschreiben.

In sozial vermittelten Zuschreibungen machen wir den Anderen zum Fremden. Diese These unterstützt Julia Reuter durch Rückgriff auf konstruktivistische Sichtweisen: Innerhalb des Konstruktivismus gibt es keine Abbilder der Wirklichkeit, es gibt nur eine Konstruktion der Wirklichkeit und demnach ist auch der Fremde eine Konstruktion. Der als fremd Betitelt ist ein Merkmalsträger von Differenzen und Verhaltensweisen, die zu seiner Stigmatisierung führen können. Bei der Stigmatisierung werden die von uns negativ empfundenen Merkmale hervorgehoben.

Um die Komplexität der Umwelt zu reduzieren, kommt es zur Stereotypisierung („Ausländer“, „Geisteskranker“ etc.). Oft bleibt es aber nicht bei der Stereotypisierung. In Anbetracht der Inszenierung einer Ordnung, geraten die als fremd Beschriebenen schnell zu der Beschreibung des „Kriminellen“ oder des „Wahnsinnigen“. Die eindeutige Einordnung in Kategorien und auch die Stereotypisierung sorgen für die Eindämmung des Irritationspotentials nicht bekannter Zustände und bieten eine Orientierungshilfe, welche die Situation im Voraus strukturiert (vgl. Reuter 2002, S. 39-40).

Der „typische“ Fremde als typisierter Fremder ist eine Konstruktion des Einzelnen bzw. ein Konstrukt einer Gruppe, die ihn als fremd wahrnimmt und bezeichnet.

Diese Konstruktionen entstehen in einem wechselseitigen Prozess, sie sind gesellschaftlich geprägt und unterliegen somit auch historischen und kulturellen Wandlungen. Ebenso werden sie von sozialen Normierungen bestimmt, ohne dass wir die Richtigkeit der Norm permanent hinterfragen (vgl. Reuter 2002, S. 36).

Um Fremdheit zu untersuchen, bedarf es einer Beobachtung zweiter Ordnung. Diese erfordert eine reflektive Beobachtung der Zuschreibenden, denn die von ihnen konstruierte Fremdheit ist erst im Zusammenhang mit ihren überformten Denkweisen nachzuvollziehen. *Den Fremden gibt es nicht, Fremdheit ist immer abhängig von etwas dritten.* Gemeint ist, dass wir uns aufgrund *unserer Definition des Fremdseins* zu manchen Menschen hingezogen fühlen und andere Menschen lieber abweisen.

Fremdheit als Zuschreibung – Methodische Umsetzung

Was war unsere Intention bei der methodischen Umsetzung dieses Theorieteils? Uns war wichtig mit der Gruppe zusammen in eine Beobachtung zweiter Ordnung zu gelangen, um so deutlich zu machen, dass wir bei der Bewertung von anderen oftmals auf altbekannte Denkmuster zurückgreifen. Auch wollten wir veranschaulichen, dass wir unsere Wirklichkeit, unsere Sicht der Welt und unsere Sicht von Fremdheit „konstruieren“.

Wir wählten die „Mixer-Übung“³ zur Veranschaulichung der Konstruktion der Wirklichkeit, um deutlich zu machen, warum wir uns immer wieder auf Stereotype und Kategorien einlassen. Hiermit wollten wir verdeutlichen, dass wir jeder sein eigenes Weltbild im Kopf konstruiert. Da der Vorgang der Konstruktion der Wirklichkeit in Verbindung mit Fremdheit sehr komplex ist, reduzierten wir unser Beispiel auf den Umgang mit einem Gegenstand, was zur Folge hatte, dass wir nur die Konstruktion an sich verdeutlichten.

Uns war wichtig die „Konstruktion“ an sich erlebbar und greifbar zu machen.

Bei dieser Übung war eine didaktisch-methodische Überlegung die SeminarteilnehmerInnen zu kleinen Gruppen zusammenzusetzen. Wir bedienten uns kleiner Hilfsmittel zur Auswahl und verteilten Bonbons als kleine „Versüßung“ des Zuhörens und aktiven Mitmachens. Bevor das Papier von jedem Einzelnen zur Seite gelegt wurde, forderten wir das Plenum auf, dass die vier Personen, die ein rotes Bonbonpapier gezogen hatten zu einer Decke, die wir in der Mitte des Stuhlkreises ausgebreitet hatten, kommen sollten. Diese Art des Kleingruppenbildens ermöglichte nicht nur uns als KoordinatorInnen Heterogenität der Personen, sondern bietet auch den SeminarteilnehmerInnen die Möglichkeit in Beziehung mit verschiedenen Personen und Situationen zu treten.

Vor Beginn des Seminars hatten wir einzelne Teile eines Mixers unter einer Decke verteilt, die wir nun für die Übung in die Mitte geholt hatten. Den Seminarteilnehmern war nicht bekannt, was sich unter der Decke befand. Die vier ausgewählten SeminarteilnehmerInnen bekamen von uns die Aufgabe unter der Decke einzelne Teile des Mixers zu ertasten, ohne das Gesamtgerät berühren zu dürfen.

Die KandidatInnen begannen nun nacheinander ihre einzelnen Teile zu beschreiben:

1. Seminarteilnehmerin: „kühl, unten länglich, gedreht...“
2. Seminarteilnehmerin: „groß, nicht kalt...“
3. Seminarteilnehmer: „lang, beweglich, am Ende“
4. Seminarteilnehmerin: „kühl, lang...“

Nach der Beschreibung der einzelnen Teile konnte dann das gesamte Seminar mit raten, was sich wohl unter der Decke befand.

Erst als die KandidatInnen die einzelnen Teile beschrieben, fiel uns ein Versäumnis unsererseits auf. Keiner notierte die Beschreibungen, wodurch ein späteres Vergleichen schwierig werden würde. Doch hier bewährte sich das gute Miteinander unserer Gruppe. Durch ein Zeichen verständigten wir uns, einige Stichworte an der Tafel festzuhalten.

Nachdem die Kandidatinnen nacheinander die Teile beschrieben hatten, wurde die Decke gelüftet und die einzelnen Teile als ein Mixer erkannt.

Nachdem wir uns mit der Konstruktion des Fremden befasst haben, soll im nächsten Teil der Frage nachgegangen werden, wer/was unsere Konstruktion beeinflusst. Wir entschieden uns dafür bei diesem Punkt mit der methodischen Umsetzung zu beginnen und anschließend die theoretische Grundlage vorzutragen.

Fremdheit als Regulativ

Fremdheit als Regulativ – Methodische Umsetzung

Für die methodische Umsetzung war uns wichtig, dass sich jede/r selbst bewusst wird, dass es immer eines Gegenübers bedarf, um den eigenen Standpunkt festzustellen. Andererseits war uns aufgefallen, wie Meinungen von bekannten Körperschaften manipuliert werden können und welch gefährliches Potential darin steckt.

Wir hatten uns entschieden einen Bühnenauftritt zu inszenieren, der die SeminarteilnehmerInnen aus ihrer passiven Zuschauerrolle herausführen und zu einer Diskussion hinführen sollte. Das Thema „Beschneidung an Frauen“ schien uns eine passende Diskussionsgrundlage zu bieten, da es eine Stellungnahme von den SeminarteilnehmerInnen erforderte. Uns war die Brisanz des Themas bewusst, weshalb wir das Vorgehen vorher genau mit der Seminarleiterin absprachen.

³ In dieser Übung ging es darum, die Einzelteile eines handelsüblichen Küchenmixers zu beschreiben, wobei die Schwierigkeit darin lag darin, dass die einzelnen Teile des Mixers unter einer Decke versteckt waren. Die Teilnehmerinnen wussten nicht, dass es sich um Einzelteile eines Mixers handelte. Diese Teile blieben während der Übung unter der Decke. Jeder Teilnehmerin wurde dann ein einzelnes Mixer-Teilstück in die Hand gegeben, wobei sie nur die Hände nutzen durfte. Daraufhin musste eine jede das Gefühlte beschreiben.

Um eine Reaktion der Seminar TeilnehmerInnen zu erhalten, die nicht auf vorbereitetes Wissen aufbaut, platzierten wir den Auftritt bewusst *vor* den Vortrag. Zum Einstieg projizierten wir folgenden Artikel per Overheadprojektor an die Wand:

„Jeden Tag riskieren etwa 6 000 Mädchen, Opfer der weiblichen Genitalverstümmelung zu werden, einer Praktik, deren Konsequenzen oft verheerend, manchmal sogar tödlich sind. Weltweit wurden geschätzte *135 Millionen Frauen* Opfer der Verstümmelung, und 2 Millionen kommen jedes Jahr neu hinzu.

FGM kommt hauptsächlich in afrikanischen Staaten vor und ist auch in einigen Nahoststaaten nicht ungewöhnlich. Sie wird aber auch in Gebieten Asiens, Australiens, Latein- und Nordamerikas und in Europa praktiziert.

Bei der Verstümmelung werden Teile oder die gesamten *weiblichen Genitalien auf chirurgische Weise entfernt*. Bei den drei häufigsten Formen von Verstümmelung wird die Klitoris teilweise oder vollständig entfernt; die Klitoris zum Teil und die kleinen Schamlippen teilweise oder ganz entfernt; oder die äußeren Genitalien zur Gänze entfernt und die Vagina fast vollständig zugenäht.

Üblicherweise wird die Prozedur *ohne Betäubung durchgeführt*. In einigen Staaten übernimmt qualifiziertes Gesundheitspersonal die Rolle der traditionellen Praktikerinnen, auch wenn diese Bräuche von den meisten medizinischen Vereinigungen verurteilt werden.“ (vgl. www.frauen-menschenrechte.de/FGM2.htm, 30.08.03, 11:27)

Wir inszenierten einen Bühnenauftritt, für den wir uns in die Mitte des Stuhlkreises aufstellten. Dabei bildeten wir einen kleinen Kreis, mit dem Rücken zur Innenseite, Blick starr geradeaus gewandt. Nun wurde der Text von uns laut vorgelesen. Danach entstand ein langes Schweigen.

Um eine Reaktion der Seminar TeilnehmerInnen zu bewirken, begannen wir zu provozieren:

- „Ist doch gar nicht so schlimm“
- „Wenn die das gut finden...“

Wir sagten dies in der Hoffnung, dass die Gruppe dagegen protestieren würde. Dies war jedoch nicht der Fall. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, dass die Seminar TeilnehmerInnen sehr ergriffen waren, so dass sie eine Zeit benötigten, um in das Thema einzusteigen. Zudem war ihnen nicht bewusst, dass sie in diesen Bühnenauftritt aktiv interagieren sollten. Um die Gruppe zum Mitmachen zu animieren, stellten wir Fragen.

- „Meinst Du gibt es noch andere Meinungen?“
- „Was wohl andere dazu sagen?!“

Doch auch auf diese Fragen erfolgte keine Reaktion, so dass wir uns direkt an die Seminar TeilnehmerInnen wenden mussten.

- „Was denkst Du über das Thema?“

Die angesprochenen TeilnehmerInnen reagierten verunsichert auf unsere Fragen und wichen einer eigenen eindeutigen Stellungnahme aus. Diese Situation wurde durch eine engagierte Seminar Teilnehmerin aufgelöst, die sich durch das Thema innerlich berührt fühlte und uns ihre Meinung mitteilte. (Wir sind nicht so sicher, an welcher Stelle sich das „Entsetzen“ in Aktion und Diskussion wandelte).

Langsam begann jeder über seine Meinung zu diesem Thema zu sprechen, so dass auch wir uns von der „Bühne“ lösten und uns in den Kreis der Seminar TeilnehmerInnen integrierten.

Es entstand eine rege Diskussion unter den Seminar Teilnehmerinnen über das Für und Wider von Beschneidung. Es wurde über Menschenrechtsverletzung bis hin zum Traditionsereignis alles besprochen. Das zeigt das hohe und reflektierte Niveau dieser Gruppe. Es entstand eine Beobachtung zweiter Ordnung, in der die west-europäische Sicht untersucht wurde, ebenso wie das Verständnis aus der Tradition dieser Länder, in denen Beschneidung alltäglich ist, heraus.

Wir waren uns trotz anfänglichen Zögerns in Bezug auf die Themenauswahl zum Ende dieser Diskussion sehr sicher, dass kein anderes Thema – jedenfalls kein weniger brisantes – von uns hätte ausgewählt werden dürfen, um eine solche Reaktion der Seminar TeilnehmerInnen erhalten zu können.

Fremdheit als Regulativ – Theoretische Grundlagen

Fremdheit als Regulativ bezieht sich auf die Regeln und Grenzen einer Gesellschaft bzw. einer gesellschaftlichen Ordnung. Der Fremde ist nicht zwangsläufig eine äußere Bedrohung, sondern auch ein funktionales Element der Ordnung (vgl. Reuter 2002, S. 41).

Damit wir uns als Gruppe definieren können (Ingroup) benötigen wir immer eine andere Gruppe von der wir uns abgrenzen können (Outgroup). Nähe und Sicherheit, also Gefühle des Gemeinschaftszusammenhalts können nur empfunden werden, wenn auch ein „Antagonist“ existiert, dem die Kooperation verneint wird. Daraus ergibt sich, dass für die Definition eines „Innen“ auch immer ein „Außen“ benötigt wird.

Anhand dessen lässt sich auch erklären, warum der Zusammenschluss einer Gruppe zur Abgrenzung gegenüber einer anderen Gruppe sinnstiftend sein kann. „Es ist die Abneigung gegen andere, die die Zuneigung untereinander bestärkt, es ist der Fremdenhass, der die Nächstenliebe ermöglicht (...“ (Reuter 2002, S.44).

Diese Vorgehensweise wird von bestimmten Körperschaften wie z.B. Parteien genutzt, um Konformität und Interessensgemeinschaften herzustellen. Dabei geht es aber nicht um die „Idee der Gemeinschaft“ (vgl. Reuter 2002, S. 45), sondern um die Verbündung untereinander gegen Andere.

Es geht nicht um die Andersartigkeit an sich, sondern um den „Definitionsprozess, der diese Andersartigkeit festlegt“ (Reuter 2002, S. 46). Die Gesellschaft nimmt Andersartigkeit als Verstoß gegen ihre Ordnung wahr. „Damit übernimmt das Fremde die Funktion des Regulativs unserer Selbstorganisation“ (Reuter 2002, S. 47). Die Beschreibung des Fremden wirkt auf das Eigene zurück, schafft Eigenes, weckt Heimatgefühl und Zusammengehörigkeit und legitimiert die Vorherrschaft einer Gruppe.

So ergibt sich, dass es eine Ordnung ohne ein Außen nicht geben kann. Abweichung und Fremdheit sind notwendige Elemente sozialer Ordnung, die eine integrierende und regulierende Funktion für den Zusammenschluss einer Gruppe haben.

Während im Kapitel „Fremdheit als Regulativ“ die Konstruktion des Fremden immer auch mit der Ein- und Ausgrenzung von Menschen zu tun hat, so soll im nächsten Abschnitt der Frage nachgegangen werden, welche Machtverhältnisse diese soziale Ordnung beeinflussen.

Fremdheit als Chiffre der Macht

Fremdheit als Chiffre der Macht – Theoretische Grundlagen

Julia Reuter nennt zwei widersprüchliche Elemente im Verhältnis von Fremdheit und sozialer Ordnung (vgl. Reuter 2002, S.48).

Zum einen übernimmt der Fremde die Rolle des „Rammbocks“ der sozialen Ordnung. Wenn die Gruppe ihn ausgrenzt und zum „Gegenbild“ der eigenen kulturellen und sozialen Selbstbilder macht, ist es ihr möglich, sich zusammenzuschließen und ihre eigenen Gewissheiten, Normalitäten und Selbstverständlichkeiten zu bestätigen.

Zum Anderen besitzt der Fremde jedoch auch ein hohes Irritationspotential, insbesondere wenn er in großer Zahl auftritt. Indem die soziale Ordnung ihn ausgrenzt und stigmatisiert, schützt sie sich davor, die eigenen Werte und Ordnungen in Frage zu stellen.

Julia Reuter fasst diese beiden Punkte unter dem Oberbegriff „Fremdheit als Chiffre der Macht“ zusammen. Es geht ihr um die gefährliche Grenze zwischen Mit- und Gegeneinander und um die Frage der versteckten Machtverhältnisse hinter dem Fremdeitskonflikt.

Die Bestimmung von Eigenem und Fremden hängt eng mit dem Macht- und Herrschaftsverhältnis einer Gesellschaft zusammen. Es ist nicht die kulturelle Abstammung oder Herkunft des Fremden, sondern die Überlegenheit der Einheimischen, die ihn zu einem Dasein am Rande zwingt.

„Er kann eben nicht die Rechte der Gruppe in Anspruch nehmen, der Zugang zu Ressourcen wird ihm verwehrt, er ist vom ‚Gruppencharisma‘ ausgeschlossen, man macht Geschäfte, solidarisiert sich aber nicht mit ihm, so dass sich hinter den Praktiken der Selbst- und Fremdstilisierung Kämpfe um Anerkennung, Distinktion und Herrschaft verbergen. Häufig besitzen gerade diejenigen die Definitionsmacht über die Bestimmung des Eigenen und Fremden, die die Mehrheit bilden, weshalb die Konstruktion des Fremden immer schon durch die existierenden sozialen Ungleichheitsverhältnisse der Gesellschaft mitbestimmt sind.“ (Reuter 2002, S.133)

Julia Reuter spricht von Fremdheit als einer Etikettierung bzw. Stigmatisierung und bezieht sich auf den Soziologen Goffman, der den Begriff des „Stigmas“ prägte. Unter Stigma versteht Goffman „eine zutiefst diskreditierende Eigenschaft, die einem Individuum oder einer Gruppe zugeschrieben wird“ (vgl. Goffman 1974a: II. In: Reuter 2002, S.51). In Bezug auf Fremdheit bedeutet dies, dass von bestimmten Merkmalen einer Person, wie z.B. einer andersartigen Erscheinung, auf andere (negative) Eigenschaften geschlossen wird, wie z.B. Faulheit, Unehrlichkeit, Dummheit, usw. Die Stigmatisierung entspricht nicht der *aktualen*, sondern der *virtualen*, d.h. der erwarteten sozialen Identität des Stigmatisierten.

Für die Gruppe erfüllen Stigmata eine Orientierungs- und Strukturierungsfunktion, da sie angeben, welche Verhaltensweisen gegenüber Stigmatisierten geboten bzw. erlaubt sind. Sie wirken demnach moralisch entlastend, denn „den moralisch abgewerteten Fremden „darf“ man beschimpfen, ausbeuten, angreifen, vernichten – er „verdient“ es nicht anders“ (Reuter 2002, S. 53).

Für die Zuschreibung von Fremdheit sind die Machtverhältnisse zwischen Stigmatisierenden und Stigmatisierten von entscheidender Bedeutung. Stigmatisierung ist nicht so sehr Ausdruck kultureller, sondern eher sozialer Konflikte, da sie der machtüberlegenen Gruppe dient, sich den Zugang zu knappen Ressourcen, kulturellen und sozialen Wissensbeständen, Bildungschancen, Wohnverhältnissen, Handlungsfeldern, Produktionsmitteln oder Konsumartikeln zu sichern. (vgl. Reuter 2002, S. 50)

Das Irritationspotential des Fremden macht jedoch deutlich, dass nicht nur die Gruppe Macht über den Fremden besitzt, sondern auch der Fremde besitzt Macht über die Gruppe, indem er eine Gefahr für die eigene Ordnung darstellt. Er erzeugt das Bewusstsein, dass die Grenzen des „Eigenen“ nicht undurchlässig sind und dass die räumlichen Grenzen allein keinen Schutz vor Fremden gewähren. Dies macht es für die Gruppe notwendig, den Fremden durch Ausgrenzung zu entmachten, um die eigene Stabilität zu bewahren.

Fremdheit als Chiffre der Macht – Methodische Umsetzung

Um das Thema „Fremdheit als Chiffre der Macht“ zu verdeutlichen, bezogen wir uns auf das Buch „Traumfänger“ von Marlo Morgan (1995). In dem von uns ausgewählten Teil des Buches wird beschrieben, wie in Australien die Aborigines, die eigentlichen Ureinwohner des Landes, aus der Gesellschaft ausgegrenzt und stigmatisiert werden. Hier zeigt sich besonders deutlich, dass es nicht darauf ankommt, welche Gruppe eine Region zuerst bewohnt hat, sondern darauf, welche Gruppe über mehr Macht verfügt, um die andere auszugrenzen und zu stigmatisieren.

Wir fotokopierten vier aufeinanderfolgende Abschnitte des Buches (Morgan, Marlo 1995, S. 58-60) auf vier verschiedene Zettel, die ein Gruppenmitglied spontan an vier Seminarteilnehmerinnen verteilte. Die Zettel waren nummeriert, und wir forderten die Seminarteilnehmerinnen auf, die Texte in der richtigen Reihenfolge hintereinander vorzulesen. Dadurch, dass das Vorlesen auf vier Personen verteilt war, wurde es nicht monoton und war auch für die Vorleser weniger anstrengend, als wenn einer allein den Text hätte vorlesen müssen.

Da es sich bei „Traumfänger“ um einen Erlebnisroman handelt, eignet er sich gut zum Vorlesen, so dass die TeilnehmerInnen mühelos folgen und ihrer Phantasie freien Lauf lassen konnten.

So wurde unser theoretischer Teil durch ein reales Beispiel veranschaulicht und die Tragweite des Themas „Fremdheit als Chiffre der Macht“ im wirklichen Leben deutlich gemacht.

Während in diesem Teil das Fremde vom Eigenen stark abgegrenzt wurde, soll im nächsten Teil deutlich werden, dass wir das Fremde in Eigenen wiederfinden. Auch hier haben wir der Gruppe zunächst theoretische Grundlagen näher gebracht und eine praktische Übung folgen lassen.

Fremdheit als Komplement

Fremdheit als Komplement – Theoretische Grundlagen

„Sag mir wen oder was du für fremd hältst, und ich sage dir, wer du sein willst. In der Beschreibung von Personen oder Umständen als „fremd“ enthüllen (oder verbergen) sich Selbstbeschreibungen.“ (Hahn 1997 In: Reuter 2002, S.57).

Julia Reuter beschreibt, dass das Eigene und das Fremde nicht immer einen Widerspruch bilden müssen, sondern in einem komplementären Bedingungsverhältnis zueinander stehen. Es handelt sich hierbei um zwei Seiten einer Medaille. Dies ergibt sich daraus, dass wir uns in der Abgrenzung vom Fremden selbst begrenzen. Dabei stellt Julia Reuter heraus, dass die eigene Identität eher mit den Eigenschaften beschrieben wird, die man nicht hat und mit Dingen, die man nicht möchte. Negationen der Identität (die Entität) sind einfacher und schneller zu finden.

Die eigene Identität entsteht aus einem wechselseitigen Verhältnis von Eigenem und Fremden.

„Jede Facette unserer Identität – sei es die religiöse, kulturelle, familiäre usw. – bleibt an die soziale Konstruktion und die damit untrennbar verbundenen Grenzziehungsprozesse des Fremden rückgekoppelt. Diese Rückkopplung lässt Fremdheit gerade nicht als atomisiertes und isoliertes Element denken, sondern führt es als sein Komplement in die unmittelbare Nähe des Eigenen.“ (Reuter 2002, S. 62)

In der Ethnologie spiegeln sich die eigenen Erwartungen und vertrauten Wahrnehmungen bei der Beobachtung des Fremden in den Ethnologen selbst wider, so dass die Konstruktion des Fremden mehr über den Beobachter aussagt, als über das Fremde. Dabei wird die paradoxe Funktion des Fremden deutlich. Durch die Abgrenzung vom Fremden, wird das Zu-sich-Selbst-kommen bzw. das Zu-einander-kommen erst möglich. Zu sagen, wer man ist, beinhaltet zu sagen, wer man nicht ist. Deshalb trennt Julia Reuter strenggenommen nicht zwischen dem Eigenen und dem Fremden, da das Eine immer schon ein Produkt des Anderen ist.

Das Fremde löst eine Irritation aus, durch die ein Reflexionspotential des Fremden entsteht, dass auch dazu führen kann das Eigene zu überprüfen. Die normativen Grundannahmen und Ordnungsfunktionen einer Kultur lassen immer eine bestimmte Wertigkeit in die Konstruktion des Fremden mit einfließen. Das Individuum schaut immer aus dem Blickwinkel der eigenen Kultur „auf“ das Fremde.

Von Bohannan und van der Elst (2002) sagen:

„Es ist ziemlich offenkundig, dass Andere eine Kultur haben. Schwieriger ist die Erkenntnis, dass auch wir eine haben, und die kann, an den Maßstäben anderer Menschen gemessen, sehr seltsam sein. Und sie verhindern womöglich, dass man deren Kultur begreift.“ (Bohannan/Van der Elst 2002, S. 72).

Wenn der Fremde in einer Gruppe interagiert, stellt er das vermeintliche Wissen der Gruppe in Frage; ihr Weltauslegungsschema ist nicht mehr fraglos, sondern fragwürdig. Das führt dazu, dass der Fremde eine „Krisis“ bei den Mitgliedern der Gruppe auslöst. Der Fremde durchläuft ebenfalls eine Art „Krisis“, da er die neue Umwelt mit seinem Erfahrungswissen nicht verstehen kann. Auch seine Vorstellungen von der Wirklichkeit erweisen sich bald als ungeeignet. Die Konfrontation zweier unterschiedlicher Relevanzsysteme (z.B. Gesellschaftssysteme) führt zu beidseitiger „Schockerfahrung“. Beide Seiten erfahren Selbstzweifel, da ihre natürlichen Weltanschauungen nicht übereinstimmen. Der Fremde gerät in die hoffnungslose Lage, dass die

Gruppe für ihn von zentraler Wichtigkeit ist, er sich jedoch außerhalb des Relevanzbereiches der Gruppe befindet. Andererseits besitzt das Fremde auch eine stabilisierende Auswirkung auf die Gruppe da es ihr Selbstverständnis verstärkt.

Die Hauptaussage von Julia Reuter lautet für uns zusammengefasst:

„Die Beschäftigung mit ihm [dem Fremden] ist immer auch eine Beschäftigung mit sich selbst.“ (Reuter 2002, S. 58)

Fremdheit als Komplement – Methodische Umsetzung

Diese Erkenntnis wollten wir den TeilnehmerInnen des Seminars durch eine praktische Übung näher bringen und visualisieren. Es war uns wichtig, dass die TeilnehmerInnen einen eigenen Anknüpfungspunkt zu dem eben beschriebenen Inhalt bekommen konnten.

Unser Ziel war zu verdeutlichen, dass das Fremde und das Eigene keinen Widerspruch, sondern ein komplementäres Bedingungsverhältnis darstellt.

Für die Übung bekamen alle TeilnehmerInnen eine Karteikarte, auf die sie nach einer kleinen Denkpause eine persönliche, positive Eigenschaft notieren sollten. Es war uns wichtig, dass die Eigenschaft, die man sich selber zuschreibt, positiv ist, da dieses einer positiven Grundeinstellung entspricht. Die Eigenschaftswörter auf den Karteikarten wurden anschließend von jedem Einzelnen laut vorgelesen und an die schon vorbereiteten Pinboards geheftet. In der Zwischenzeit schrieben zwei Mitglieder aus unserer Präsentationsgruppe die jeweiligen komplementären Eigenschaftswörter, zu den vorher von den Teilnehmern genannten ebenfalls auf Karteikarten. Diese Karten wurden gemischt und jeder zog eine dieser Karten. Die Aufgabe war es, eine Zuordnung des Begriffes zu den jeweiligen Komplementen vorzunehmen. Dabei sollte für die TeilnehmerInnen erfahrbar werden, dass eine Selbstzuschreibung von einer bestimmten Eigenschaft nicht bedeutet, dass man die komplementäre Eigenschaft, „das Fremde“, überhaupt nicht besitzt. Zur Verdeutlichung ein Beispiel: Ein Teilnehmer hat sich mit dem Eigenschaftswort „ordentlich“ beschrieben. Das heißt aber nicht, dass dieser nie „unordentlich“ ist. Es gibt sicherlich Situationen, in denen er sich „unordentlich“ verhält.

Die Übung führte dazu, dass das Plenum zur Diskussion angeregt wurde: „Was ist Eigenes und was ist fremd und wie beschreibe ich mich selber?“ Auch in dieser Diskussion wurde noch einmal deutlich, dass Eigenes und Fremdes oft untrennbar miteinander verbunden sind. Durch das Bewusstwerden des Fremden, wird auch das Eigene klarer und ergänzt sich damit zu einem Ganzen.

Im nächsten Teil wird der Frage nachgegangen, wie nah Freude und Angst in der Begegnung mit dem Fremden beieinander liegen. Wir entschieden uns dafür die SeminarteilnehmerInnen bei diesem Punkt zunächst eine kleine szenische Darstellung zu präsentieren und ihnen anschließend die theoretischen Zusammenhänge zu erläutern.

Fremdheit als Ambivalenz

Fremdheit als Ambivalenz – Methodische Umsetzung

„Der Fremde ist auf der Reise ins Ausland ein faszinierender Exot, währenddessen er in der eigenen Gesellschaft einen gefährlichen Fremden darstellt“ (Reuter 2002, S. 64).

Wir überlegten uns, diese Kernaussage in einer kleinen szenischen Darstellung zu präsentieren und erhofften uns davon, durch die Anregung verschiedener Sinne Anknüpfungspunkte für jede(n) einzelne(n) SeminarteilnehmerIn zu schaffen, um die Thematik besser mit seiner eigenen Alltagswelt verbinden zu können. Das darstellende Spiel bietet nämlich die Möglichkeit, Probleme, Stimmungen, Gefühle, Vorstellungen und Gedanken der DarstellerInnen in schöpferischer Weise auszudrücken, wodurch für die SeminarteilnehmerInnen die zu vermittelnden Inhalte nicht nur kognitiv, sondern auch emotional nachvollziehbar dargestellt werden.

Für die praktische Umsetzung einigten wir uns in der Gruppe auf folgendes Konzept: Auf der Grundlage der Aussage, dass auf der Reise ins Ausland die andere Kultur als faszinierend und exotisch empfunden wird, versuchten wir durch Photos und Bilder fremder Länder eine urlaubsähnliche Stimmung für unsere KommilitonInnen fühlbar zu machen. Wir setzten uns zum Ziel, trotz des stürmischen Winterwetters und der dicken Wollpullis, Sommergefühle bei unseren KommilitonInnen zu wecken und ihre Erinnerungen an vergangene Urlaube wieder aufkommen zu lassen. In diesem ersten Teil der Darstellung ging es darum, das Fremde als interessant und spannend zu zeigen.

Wir dekorierten aus diesem Grund vor der Sitzung mehrere Stellwände mit Bildern, auf denen bekannte Sehenswürdigkeiten, Sonne, Strand und Meer zu erblicken waren, und behängten die Stellwände mit bunten Lichterketten. Wir baten die TeilnehmerInnen, sich mit ihren Stühlen umzudrehen und die Augen zu schließen, während wir die Stellwände bereitstellten, das grelle Licht des Seminarraumes durch Lichterketten ersetzen und arabische Musik abspielten. Da uns bewusst war, dass es sich bei diesem Teil der Präsentation für die

Seminararteilnehmerinnen um ein kleines Schauspiel handelte, hatten wir dementsprechend die Stühle zu Anfang der Sitzung wie im Theater angeordnet. Als sich die Augen der SeminararteilnehmerInnen, auf unsere Ansage hin, zaghaft wieder öffneten, standen wir schon mit Sonnenbrillen bekleidet und einem kleinen Begrüßungsdrink in der Hand vor ihnen und empfingen sie mit herzlichen Worten in IHREM Urlaub. Die SeminararteilnehmerInnen ließen sich von der Atmosphäre leiten, hielten fröhlich ihren Cocktail in der Hand und standen nach Einladung unsererseits auf, um näher an die Bilder heranzutreten, diese in Augenschein zu nehmen und auch Erinnerungen vergangener Urlaube untereinander auszutauschen. Wir legten an dieser Stelle eine kleine Pause ein, um den SeminararteilnehmerInnen die Gelegenheit zu geben, alles auf sich wirken zu lassen.

Exkurs: Sinne

Bei der Gestaltung der Szene versuchten wir möglichst viele Sinne anzusprechen. So verfolgten wir mit der räumlichen Gestaltung das Ziel, die SeminararteilnehmerInnen in eine urlaubstypische Stimmung zu versetzen und sie optisch durch unsere Urlaubsmotive an den Stellwänden zu stimulieren. Die arabische Musik, die im Hintergrund lief, sollte den auditiven Sinn anregen und durch den Begrüßungscocktail, der für uns ein typisches Urlaubssymbol repräsentierte, versuchten wir die Situation aufzulockern und zugleich den Geschmackssinn der SeminararteilnehmerInnen einzubeziehen.

Diese Ansprache von mehreren Sinnen erleichtert für den Lernenden die Bedeutungszuweisung und das Widererkennen von eigenen Erfahrungen, so dass die Anknüpfungspunkte eines jeden erhöht werden. Je mehr Arten der Erklärung ermöglicht werden, desto facettenreicher kann das Seminarthema verarbeitet und verstanden werden.

In dem zweiten Teil der Präsentation ging es dann komplementär zum ersten Teil um die Darstellung des „Fremden als Feind“.

Als sich nach der Pause wieder alle an ihren Plätzen versammelt hatten, folgte unsere zweite Urlaubsattraktion. Eine von uns hatte ein original tunesisches Kleid übergestreift, eine Luftmatratze unter dem Arm geklemmt und trat vor die SeminararteilnehmerInnen. Sie berichtete von ihrem bisherigen Urlaub vor Ort und gab ein paar Insidertipps. Sie machte das Publikum darauf aufmerksam, dass gleich ein Folklore-Tanz aufgeführt werde, zu dem sich das „Publikum“ einfach nur wieder umdrehen müsse.

Die SeminararteilnehmerInnen hatten sich noch nicht ganz umgedreht, da sprang auch schon das grelle Licht wieder an, die Musik verstummte und ihnen wurden mit einem schroffen Ton Asylanträge in die Hand gedrückt, mit der Aufforderung, sofort den Trinkbecher wieder zurück zu geben. Vor ihnen stand nun eine dunkel gekleidete Person und las mit monotoner und ernster Stimme einen Gesetzestext vor.

§ 11 Aufenthaltsgenehmigung bei Asylantrag

(1) Einem Ausländer, der einen Asylantrag gestellt hat, kann vor dem bestandskräftigen Abschluss des Asylverfahrens eine Aufenthaltsgenehmigung außer in den Fällen eines gesetzlichen Anspruches nur mit Zustimmung der obersten Landesbehörde und nur dann erteilt werden, wenn wichtige Interessen der Bundesrepublik Deutschland es erfordern.

(2) Eine nach der Einreise des Ausländers von der Ausländerbehörde erteilte oder verlängerte Aufenthaltsgenehmigung kann nach den Vorschriften dieses Gesetzes ungeachtet des Umstandes verlängert werden, dass der Ausländer einen Asylantrag gestellt hat.⁴

Wir erhofften uns damit einen Wechsel der Gefühle. Waren die SeminararteilnehmerInnen gerade noch mit ihren Gedanken beim letzten Urlaub, sollten sie nun das Gefühl verspüren, wie sie aufgenommen werden, wenn sie in einem Land als „gefährlicher Fremder“ angesehen werden. Dieser harte Übergang schien bei den SeminararteilnehmerInnen seine Wirkung zu zeigen. Erschrocken über den plötzlichen Stimmungswechsel zogen sie sich in sich zurück und verhielten sich ruhig auf ihren Plätzen. Das Unbehagen in ihrer derzeitigen Situation war für uns genauso zu verspüren, wie ihr vorheriges Wohlbefinden. Wir ließen sie bewusst mit diesem Gefühl einige Minuten alleine und stiegen dann in die Theorie Fremdheit als Ambivalenz ein.

Fremdheit als Ambivalenz – Theoretische Grundlage

Die Begegnung mit dem Fremden ist immer wieder mit Neugier und einer gewissen Erwartungshaltung verbunden. Das Reisen in die Fremde, neue Menschen und deren Kultur kennen zu lernen oder das Entdecken von unbekanntem kulinarischen Genüssen wird oft als ein unvergessliches, einmaliges Erlebnis bezeichnet. Die Attraktivität des Fremden liegt in der Verlockung, alte und belastende Gewohnheiten oder Routinen aufzubrechen und sich neu zu bereichern oder anregen zu lassen (vgl. Reuter 2002, S.63). Der Reiz des Fremden lässt sich aus diesem Grund mit einem Fest vergleichen. Wie ein Fest verschafft auch der Reiz des Fremden Abwechslung von Langeweile und Alltäglichkeit und fesselt uns durch seinen Ausnahmecharakter. Folglich

liegt der Reiz des Fremden in der Faszination, die er in uns auslöst (vgl. Hahn 1994, S.154, in: Reuter 2002, S. 63).

Dennoch bleibt festzustellen, dass Faszination und Angst sich bei der Erfahrung des Fremden bedingen. Fremdheit ist demnach von Ambivalenz bestimmt.

So schlägt „das kraftvolle Gefühl der Faszination bei einer Nähe, in der es nicht mehr gelingt, den Fremden mittels Projektionen oder Rollenzuweisung auf Abstand zu halten, in Angst um und verkehrt die ersehnte Bereicherung durch das Fremde in ihr Gegenteil“ (Reuter 2002, S. 63).

Wir freuen uns nicht mehr auf das Neue, sondern bekommen Angst, dass wir die Sicherheit, die uns unsere Identität verleiht, verlieren. Dies erklärt, „*dass der Andere auf der Reise in der fremden Gesellschaft als faszinierender Exot empfunden wird, während er in der eigenen Gesellschaft als gefährlicher Fremder erscheint*“ (Reuter 2002, S. 64). Können wir die Distanz zum Fremden wahren und verlangt die Situation keine eindeutige Einschätzung des Gegenübers, wird der Fremde in unserem Alltag als eine zumutbare Figur wahrgenommen.

Der Fremde im Alltag wird jedoch dann als unzumutbare Figur empfunden, wenn der Kontakt mit ihm die eigene, unhinterfragte Wirklichkeit in Zweifel stellt.

Er verunsichert und irritiert die Gesellschaft, da seine Anwesenheit zeigt, dass die Grenzen des Eigenen nicht undurchlässig sind. Durch seine eigene Lebensweise stellt er die Lebensweise der Gesellschaft auf den Prüfstand, da für ihn Sitten und Gewohnheiten nicht dieselbe Normalität besitzen wie für die Einheimischen und er diese durch seine eigene Lebensweise und aufgrund seines anderen Wissenshorizontes ständig hinterfragt. Dies macht ihn aus Sicht der Gesellschaft so gefährlich.

Abschluss

Am Ende unserer Präsentation stand das „Märchen vom Auszug aller Ausländer – Eine etwas andere Weihnachtsgeschichte“ von Helmut Wöllenstein. Da wir uns zum Zeitpunkt unserer Präsentation in der Vorweihnachtszeit befanden, passte das Märchen nicht nur vorzüglich zu unserem Thema, sondern auch zur Jahreszeit. Die Geschichte wurde von uns vorgelesen, so dass die Atmosphäre einer weihnachtlichen „Märchenstunde“ entstand, die den SeminarteilnehmerInnen die Möglichkeit geben sollte, sich zu entspannen und ihrer Phantasie freien Lauf zu lassen.

Mit der Geschichte wollten wir den SeminarteilnehmerInnen einen Anstoß geben, sich über das Seminar hinaus mit dem Thema des Eigenen und des Fremden auseinander zu setzen.

Das Märchen verdeutlicht auf phantasievolle Art, dass wir uns oft innerlich von anderen Kulturen abgrenzen, da wir sie als fremd und andersartig empfinden, und dabei vergessen, wie viel aus fremden Kulturen bereits fester Bestandteil unserer eigenen ist. Würden wir uns konsequent von anderen Kulturen abgrenzen, wäre das Leben, das wir zurzeit führen, undenkbar, und unsere Gesellschaft würde sich mehrere hundert Jahre zurück entwickeln.

Märchen vom Auszug aller Ausländer

von Hermut Wöllenstein

„Es war einmal, etwa drei Tage vor Weihnachten, spät abends. Über dem Marktplatz der kleinen Stadt kamen ein paar Männer gezogen. Sie blieben an der Kirche stehen und sprühten auf die Mauer die Worte ‚Ausländer raus‘ und ‚Deutschland den Deutschen‘. Steine flogen in das Fenster des türkischen Ladens gegenüber der Kirche. Dann zog die Horde ab. Gespenstische Ruhe. Die Gardinen an den Fenstern der Bürgerhäuser waren schnell wieder zugefallen. Niemand hatte etwas gesehen.

‚Los kommt, wir gehen.‘ – ‚Wo denkst Du hin! Was sollen wir denn da unten im Süden?‘ – ‚Da unten? Da ist doch immerhin unsere Heimat. Hier wird es immer schlimmer. Wir tun, was an der Wand steht: Ausländer raus!‘

Tatsächlich: Mitten in der Nacht kam Bewegung in die kleine Stadt. Die Türen der Geschäfte sprangen auf. Zuerst kamen die Kakaopäckchen, die Schokoladen und Pralinen in ihrer Weihnachtsverkleidung. Sie wollten nach Ghana und Westafrika, denn da waren sie zu Hause. Dann der Kaffee, palettenweise, der Deutschen Lieblingsgetränk: Uganda, Kenia und Lateinamerika waren seine Heimat.

Ananas und Bananen räumten ihre Kisten, auch die Trauben und Erdbeeren aus Südafrika. Fast alle Weihnachtsleckereien brachen auf. Pfeffernüsse, Spekulatius und Zimtsterne, die Gewürze aus ihrem Inneren zog es nach Indien. Der Dresdner Christstollen zögerte. Man sah Tränen in seinen Rosinenaugen, als er zugab: ‚Mischlingen wie mir geht’s besonders an den Kragen. Mit ihm kamen das Lübecker Marzipan und der Nürnberger Lebkuchen.‘

Nicht Qualität, nur Herkunft zählte jetzt. Es war schon in der Morgendämmerung, als die Schnittblumen nach Kolumbien aufbrachen und die Pelzmäntel mit Gold und Edelsteinen in teuren Charter-Maschinen in alle Welt starteten. Der Verkehr brach an diesem Tag zusammen ... lange Schlangen japanischer Autos, vollgestopft mit Optik und Unterhaltungselektronik, krochen gen Osten. Am Himmel sah man die Weihnachtsgänse nach Polen fliegen, auf ihrer Bahn gefolgt von den Seidenhemden und den Teppichen des fernen Asiens.

Mit Krachen lösten sich die tropischen Hölzer aus den Fensterrahmen und schwirrten ins Amazonasbecken. Man musste sich vorsehen, um nicht auszurutschen, denn von überall her quoll Öl und Benzin hervor, floss in Rinnsalen und Bächen zusammen in Richtung Naher Osten. Aber man hatte ja Vorsorge getroffen.

Stolz holten die deutschen Autofirmen ihre Krisenpläne aus den Schubladen: Der Holzvergaser war ganz neu aufgelegt worden. Wozu ausländisches Öl?! - Aber die VW's und BMW's begannen sich aufzulösen in ihre Einzelteile, das Aluminium wanderte nach Jamaika, das Kupfer nach Somalia, ein Drittel der Eisenteile nach Brasilien, der Naturkautschuk nach Zaire. Und die Straßendecke hatte mit dem ausländischen Asphalt auch schon ein besseres Bild abgegeben als heute.

Nach drei Tagen war der Spuk vorbei, der Auszug geschafft, gerade rechtzeitig zum Weihnachtsfest. Nichts Ausländisches war mehr im Land. Aber Tannenbäume gab es noch, auch Äpfel und Nüsse. Und die "Stille Nacht" durfte gesungen werden - allerdings nur mit Extragenehmigung, das Lied kam immerhin aus Österreich!

Nur eines wollte nicht ins Bild passen. Maria, Josef und das Kind waren geblieben. Drei Juden. Ausgerechnet. ‚Wir bleiben,‘ sagte Maria, ‚wenn wir aus diesem Lande gehen - wer will ihnen dann noch den Weg zurück zeigen, den Weg zurück zur Vernunft und zur Menschlichkeit?‘⁵

Nach diesen zwei von uns gestalteten Seminarsitzungen erhielten wir ein Feedback von den Teilnehmerinnen. Hierzu einige Auszüge:

- Das wichtigste herausgefiltert! So aufbereitet, dass zu *verstehen* war und zwar so, dass es *nicht* zerredet wurde, sondern das Mitdenken und –fühlen möglich blieb.
- Interessante Methoden, konzentrationsfördernd, *Empathie-fördernd* Durch die Methode wurde die Theorie sehr lebendig präsentiert und *erfahren*. Klare Struktur bzw. Gliederung
- Gute Anschaulichkeit durch Übungen u. Teilnehmerbezug. Trotz „großer Stoffmenge“ bleibt viel hängen
- Es war sehr kurzweilig, so dass man trotz später Stunde nicht die Lust verlor mitzumachen
- Liebes Team, danke für die schöne Bescherung, für die klare, knappe, kurze, deutliche Darstellung. Wir mussten mitdenken, selbst machen und „ertragen“. Außerdem wart ihr „wie eine Person“. An zwei, drei Punkten (Urlaub, Einspielung) war mir die mediale Vielfalt zu viel. Vielleicht nicht generell, aber für die knappe Zeit. Glückwunsch!

Wir fühlten uns zum Schluss dieser Sitzungen darin bestärkt, dass wir den richtigen Weg eingeschlagen hatten: nämlich den doch eher schwierigen Text Julia Reuters mit soziologischen Inhalt lebendig und erlebnisreich zu präsentieren. Wir waren uns sicher, hätten wir nur einen einfachen Vortrag gehalten, so wäre sehr viel weniger von dem Inhalt bei den Teilnehmerinnen angekommen und im Gedächtnis geblieben.

Diese Gestaltung der zwei Seminarsitzungen zeigte uns als Studentinnen auch eine neue Art der Bildungsarbeit und stellt somit nicht nur eine Möglichkeit dar, in studentischen Seminaren diese neue Lehr-Lern-Methode zu etablieren, sondern auch eine didaktische Neugestaltung für weitere Seminare der Erwachsenenbildung und natürlich auch der Schule.

Literatur

- Bohannon, Paul/ Van der Elst, Dirk (2002): Fast nichts Menschliches ist mir fremd – Wie wir von anderen Kulturen lernen können. Wuppertal: Peter Hammer - Verlag
- Cave, Kathryn (1994): Irgendwie Anders. Hamburg: Oettinger – Verlag
- Ciampi, Luc (1997): Die emotionalen Grundlagen des Denkens – Entwicklungen einer fraktalen Affektlogik. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht
- Hunkel, Karin (1994): Das Arbeitsbuch. Zur richtigen Farbentscheidung als Quelle von Schönheit. Harmonie und Gesundheit. München: Hugendubel Verlag
- Morgan, Marlo (1995): Traumfänger. München: Goldmann-Verlag
- Reuter, Julia (2002): Ordnungen des Anderen – Zum Problem des Eigenen in der Soziologie des Fremden. Bielefeld: Transcript – Verlag
- Wöllenstein, Helmut (2001): Märchen vom Auszug aller Ausländer – Eine etwas andere Weihnachtsgeschichte. <http://www32.gmx.net/de/cgi/derefer?TYPE=1&DEST=http%3A%2F%2Fwww%2Eberuf%2Ede%2Fdiscus%2Fmessages%2F141%2F1039%2Ehtml%3F1008859125.11.2002>

⁵ <http://www32.gmx.net/de/cgi/derefer?TYPE=1&DEST=http%3A%2F%2Fwww%2Eberuf%2Ede%2Fdiscus%2Fmessages%2F141%2F1039%2Ehtml%3F1008859125.11.2002>